

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreigespaltene Corpusszeile.

Trud und Verlag von Martin Perner in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Perner d. d. 27. 10. 1896.

No. 127.

Dienstag, den 27. Oktober

1896.

Bekanntmachung.

Nach einer Seiten der Königl. Amtshauptmannschaft Dresden-N. anher ergangenen Mittheilung ist unter dem Viehbestande im Grundstücke Cataster-Nr. 50 für Naundorf b. Dresden der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche amtlich festgestellt worden, wovon die Polizeibehörden aller dem Seuchenorte benachbarten Gemeinden des hiesigen Verwaltungsbezirkes mit dem Bemerken benachrichtigt werden, daß ihrerseits der Seuchenausbruch den Ortsbewohnern noch besonders zur Kenntniß zu bringen ist. Meissen, am 22. Oktober 1896.

Königliche Amtshauptmannschaft.
von Schroeter.

Generalversammlung

des Krankenkassenverbandes im Amtsgerichtsbezirke Wilsdruff.

Zu der am

Freitag, den 6. November d. J., Nachmittags 4 Uhr

(statt Montag, den 2. Nov.) im Hotel zum weißen Adler hier stattfindenden

Generalversammlung

werden die Herren Ausschussmitglieder, Krankenhausesdeputirten und Kassenärzte ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Instruktion für den Krankenhausesverwalter.
2. Einrichtung einer Krankenkontrolle.
3. Allgemeine Verbandsangelegenheiten.

Wilsdruff, 26. Oktober 1896.

Der Vorstand des Krankenkassenverbandes.
Bürgermeister Burjan, Vorsitzender.

Bekanntmachung.

Bis zur Fertigstellung des Rathhauses befindet sich das Amtsbret im Kammereigebäude.
Wilsdruff, am 26. Oktober 1896.

Bürgermeister Burjan.

Holzversteigerung auf Spechtshausener Staatsforstrevier.

Im Gasthose zu Spechtshausen sollen

Mittwoch, den 4. November 1896 von Vormittags 9 Uhr an

nachstehende Nutz- und Brennholzer, als:

375 weiche Stämme, 3 harte und 78 weiche Klöcher, 105 weiche Derb- und 270 weiche Reisklängen, 1 Km. weiche Nuthscheite, 45 Km. weiche Nuthknüppel, 17 Km. weiche Brennscheite, 140 Km. weiche Brennknüppel und 70 Km. weiche Aeste

versteigert werden.

Näheres enthalten die bei den Ortsbehörden und in den Schankstätten der umliegenden Orte anhängenden Plakate.

Königliche Forstrevierverwaltung Spechtshausen und Königliches Forstrentamt Charandt,
am 23. Oktober 1896.

Stemming.

Wolffraam.

Die Handwerks-Vorlage.

Die für den Reichstag bestimmte Vorlage über die Zwangsorganisation des Handwerks hat vor Allen in den Kreisen des Handwerkerthums selbst eine sehr getheilte Aufnahme gefunden, wie dies jetzt auf Grund der aus dem vorliegenden zahlreichen Rundgebungen in dieser Frage festzustellen kann. Ein Theil der Handwerker stimmt den geplanten gesetzgeberischen Maßnahmen entschieden zu, der andere Theil verwirft sie ebenso entschieden, eine Spaltung, die allerdings sehr charakteristisch für eine solche Verschiedenheit der Vertreter des Handwerks über diese für das letztere in Aussicht genommene Hilfe der Regierung ist. Aber es verdient zugleich hervorgehoben zu werden, daß die Gegner der Handwerks-Vorlage in dem Reiben des Handwerkerstandes sich zweifellos in der Mehrzahl befinden, während außerdem auch sonst die öffentliche Meinung den geplanten Schritten zu Gunsten des Handwerks überwiegend abgeneigt ist. Besonders bildet gerade der Kernpunkt des gesamten Organisationsprojektes, die Einführung von Zwangsinnungen, den Gegenstand heftiger Angriffe, und in der That muß der Versuch, eine Zwangsorganisation und Kräftigung des so wichtigen Handwerkerstandes durch Zurückgreifen auf eine mit dem neuen Geiste in schroffem Widerspruch stehende Einwirkung zu wirken, ernste Bedenken erregen. Es handelt sich hierbei um ein recht gewagtes Experiment, dessen Gelingen, soweit auf eine nachhaltige Stärkung des Handwerks gezielt wird, schon jetzt fraglich erscheint, während

zugleich die Gefahr nahe liegt, daß eine Zwangsorganisation des Handwerks in der geplanten Gestalt berechnete Interessen anderer Berufsstände schädigen und dem Staate selber unbehagen werden könnte. Der neue Zwang würde dem Handwerk vernehmlich nur neue Lasten bringen und ansichtsreiche Bestrebungen zur Verbesserung vorhandener Uebelstände in den Hintergrund drängen. Die frühere Kunst bot dem Handwerker für den Zwang und die gewerblichen Schranken doch wenigstens gewisse Vortheile, sie erschwerte den Zutritt der Mitbewerber und stellte für die privilegierten Zunftgenossen einen wirklichen Absatz in Aussicht. Die neue Zwangsinnung vermag dies nicht zu bieten, sie würde daher schließlich kaum etwas anderes sein, als eine wirtschaftliche Fessel, ein Hemmschuh für eine gedeihliche Weiterentwicklung des deutschen Erwerbslebens.

Derartige Besorgnisse und Erwägungen sind es wohl auch, welche der Handwerks-Vorlage schon im Bundesrathe Schwierigkeiten bereiten. Wenn hierbei speziell die süddeutschen Regierungen als Gegner einer Zwangsorganisation des Handwerks auftreten, so erklärt sich dies aus dem Umstande, daß in Süddeutschland staatlischerseits bereits in anderer Weise kräftig für die Interessen des Handwerks gesorgt wird, was namentlich von Württemberg zu gelten hat, so daß Zwangsinnungen für das Handwerk in Süddeutschland mindestens überflüssig wären. Selbst wenn jedoch auch der Widerstand, welchen die Handwerks-Vorlage zunächst im Bundesrathe findet, überwunden werden

sollte, so wären hierdurch ihre Aussichten im Reichstage nicht gebessert. Die Parteien der Linken mit Einschluß eines Theiles der Nationalliberalen sind sämtlich entschlossene Gegner der Zwangsorganisation für das Handwerk, und auf diesen ablehnenden Standpunkt dürfte sich größtentheils auch das Centrum stellen, wie z. B. die abfälligen Aeußerungen, welche die Centrumsabgeordneten Hug und Marbe in ihren süddeutschen Wahlkreisen über die Handwerks-Vorlage gethan haben, erkennen lassen. Ein Scheitern der Vorlage im Parlament ist also nicht unwahrscheinlich, und dann muß freilich mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die Reichsregierung bis auf Weiteres gar nichts mehr zur Unterstützung des Handwerks unternimmt. Das müßte aber nachher um so mehr ein Ansporn für das Handwerk sein, durch Selbsthilfe seine Interessen nach Kräften zu fördern und zu diesem Zweck vor Allen das Genossenschaftswesen in seinen Reihen besser zu berücksichtigen. Dabei bleibt es den Regierungen unbenommen, auch ohne so einschneidende Maßnahmen nach dem Muster der Zwangsinnungen dem Handwerkerstande zu Hilfe zu kommen, wie dies durch die im deutschen Süden bereits bestehende verständig- und liebevolle Pflege seinen Interessen im Verwaltungswege geschehen könnte.

Tagesgeschichte.

Kaiser Wilhelm traf anlässlich der Vermählungsfeier am Schweriner Hofe am Freitag Abend begleitet vom Prinzen Heinrich von Preußen, in Schwerin ein.

Auf dem Bahnhofe wurden der Kaiser und Prinz Heinrich vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und den übrigen anwesenden Fürstlichkeiten empfangen und begrüßt. Dann fuhren die gesammelten erlauchtesten Herrschaften durch die feierlich beleuchteten Straßen, in welchen die Truppen und die Kriegervereine Spalier bildeten, unter den brausenden Jubelrufen der Bevölkerung nach dem gleichfalls illuminierten Schlosse. Dasselbst fand später Hofafel und daran anschließend Hofkonzert statt. Sonnabend Vormittag 11 Uhr ging in Gegenwart des Kaisers und der zahlreichen übrigen fürstlichen Gäste die feierliche Vermählung des Erbprinzen Friedrich August von Oldenburg und der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg-Schwerin vor sich. Der Kaiser reiste in der vierten Nachmittagsstunde nach Berlin resp. nach Potsdam zurück.

Mit dem allmählichen Heranrücken des Zeitpunktes des Wiederbeginnes der Reichstagsverhandlungen des 10. November, nehmen auch die Vorbereitungen für die Wintertagung des Reichsparlamentes ein beschleunigteres Tempo an. So hat der Bundesrath in seiner am 22. d. M. abgehaltenen Plenarsitzung u. A. den Entwurf einer Militärstrafprozessordnung für das deutsche Reich dem zuständigen Ausschusse überwiesen. Ueber den Inhalt der Vorlage wissen die „Hamb. Nachr.“ auf Grund guter Informationen mitzutheilen, daß von der Zulassung bürgerlicher Verteidiger Abstand genommen und daß der Grundsatz der Mündlichkeit des Hauptverfahrens ohne Einschränkung durchgeführt sei, wie denn auch hinsichtlich des Vorverfahrens Zugeständnisse zu Gunsten des Angeklagten gemacht wurden; dagegen sei bei der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens aus militärischen Gründen eine weitgehende Beschränkung vorgesehen. Weiter sind dem Bundesrathe bereits mehrere Spezialerlasse für 1897/98 zugegangen und wird voraussichtlich der gesammte neue Reichsetat für 1897/98 dem Reichstage bei seinem Wiederzusammentritte unterbreitet werden können. Für die erste Reichstags-sitzung vom 10. November steht bestimmt die Spezialberatung der Novelle zu den Reichsjustizgesetzen auf der Tagesordnung.

Die neue Sitzungsperiode des Colonialrathes ist am Freitag nach nur fünfstägiger Dauer wieder geschlossen worden. Der Colonialrath hat in dieser Zeit u. A. die Stats für die Schutzgebiete beraten und genehmigt, sowie in Bezug auf die Regelung der Besitzverhältnisse in den Colonien, die Lösung der Landfrage in Deutsch-Ostafrika, die Wahl und die Vorbildung der Colonialbeamten u. s. w. eine Reihe von Beschlüssen gefaßt. In seiner am Freitag Nachmittag abgehaltenen letzten Sitzung beschloß der Colonialrath außerdem, die Reichsregierung aufzufordern, für das Reich die Landesoberhoheit über Neu-Guinea zu übernehmen.

Zum Falle Brüsow hat die „Köln. Volksztg.“ mitzutheilen gewußt, daß die Angelegenheit durch Verurtheilung des Leutenants v. Brüsow wegen Tödtung des Mechanikers Siepmann zu vier Jahren Festung und Dienstentlassung erledigt worden sei. Eine Bestätigung dieser Nachricht des genannten Centrumsblattes von authentischer Seite liegt indessen noch nicht vor, auch ist es nicht wahrscheinlich, daß das militärgerichtliche Verfahren gegen den Leutenant von Brüsow einen so raschen Verlauf genommen haben sollte. Uebrigens verlautet bereits von einer neuen angeblichen schweren Ausschreitung eines aktiven deutschen Offiziers. In Auri soll ein Hauptmann einen Wirth, mit dem er in dessen Lokal in Streit gerathen durch Säbelhiebe so schwer am Kopf verwundet haben, daß der Verwundete, wie es heißt, bereits gestorben ist. Einstweilen sei das ganze Gerücht an dieser Stelle nur mit Vorbehalt wiederzugeben.

Das Schwurgericht zu Flensburg verurtheilte am 23. Oktober den Arbeiter Sellhorn aus Husum wegen vorsätzlicher Brandstiftung in 11 Fällen zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust. Sellhorn hatte als Mitglied der Feuerwehr, um sich durch sein Erscheinen als Erster auf der Brandstätte die hierfür ausgelegte Prämie zu verdienen, die Brandstiftungen verübt. Im Ganzen wurden dadurch 16 Wohnhäuser eingeeichert.

Die „Hamb. Nachr.“ bringen, anknüpfend an Ausführungen der „Voss. Zeitung“ über den Rücktritt Gortschakoffs, einen bemerkenswerthen Artikel über die deutsch-russischen Beziehungen nach dem Rücktritte Gortschakoffs. Es wird hierbei die sensationelle Mitteilung gemacht, daß bis zum Jahre 1890, also bis zum Zeitpunkte des Ausscheidens des Fürsten Bismarck aus seinem Amte, ein Einverständnis zwischen Rußland und Deutschland für den Fall, daß eine oder die andere der zwei Mächte von einer dritten Macht angegriffen werden sollte, bestanden habe. Dasselbe sei dahin gegangen, daß die nicht angegriffene Macht der angegriffenen Macht gegenüber eine wohlwollende Neutralität beobachten sollte. Der Artikel versichert weiter, Graf Caprivi habe bei Ueberrahme des Reichskanzlerpostens dieses Uebereinkommen nicht erneuert, obwohl Rußland hierzu bereit gewesen sei. Der Artikel giebt dann dem Grafen Caprivi geradezu die Schuld, durch diesen Verzicht auf die bestehenden Abmachungen Bismarck mit Rußland, sowie durch seine Polenpolitik Rußlands Annäherung an Frankreich und das heutige intime Verhältniß zwischen beiden Staaten hervorgerufen zu haben. Der Artikel gilt als vom Fürsten Bismarck selbst inspirirt.

Wahre Diabysophen über bedenkliche Erdbeben und Ueberschwennungen infolge der andauernden Regengüsse kommen aus Krain. Große Seen haben sich gebildet, Brücken wurden fortgerissen, Felder verschlammmt; besonders Inner- und Oberkrain haben durch das Austreten aller Flüsse gelitten. Der Fürstbischof von Graz hat Anordnungen zur Abwendung der Wassernoth angeordnet.

In Wien findet am 3. November die Vermählung des Herzogs von Orleans mit der Erzherzogin Maria Dorothea von Oesterreich statt, welcher u. A. der Herzog von Aosta, der älteste Neffe des Königs Humbert und die Herzogin von Aosta als Gäste des Kaisers beizubringen werden.

In Rom hat am Sonnabend die glanzvolle Vermählung des italienischen Thronfolgers Victor Emanuel mit der Prinzessin Helene von Monte-

negro stattgefunden. Anlässlich des frohen Ereignisses stiftete der König Humbert 100,000 Frs. für die Armen Roms und befahl dem Minister des königl. Hauses, während der Festtage den Armen in verschiedenen Gegenden des Landes reichliche Wohlthaten zu spenden. Am Freitag hatte der Kronprinz den deutschen Botschafter v. Bülow empfangen und aus dessen Händen das Hochzeitsgeschenk Kaiser Wilhelms, zwei große Porzellanvasen, entgegen genommen. Am gleichen Tage war Nachmittags im Thronsaale des Quirinals der feierliche Empfang der Glückwünsch-Deputationen des Parlaments durch das Königspaar und den Kronprinzen vor sich gegangen.

Zur Hochzeitsfeier in Rom wird weiter gemeldet: König Humbert, die Königin Margherita und der Bräutigam, der Prinz von Neapel, umgeben von ihren Civil- und Militärschaaren, empfingen vorgezogen im Thronsaale des Quirinals in feierlicher Weise nach einander die Glückwünsche der Minister und der Bureaus der Kammer und des Senats, welche von zahlreichen Senatoren und Deputirten begleitet waren. In seiner Antwort auf die Adresse des Senats sagte König Humbert, die Beweise von Zuneigung, welche aus allen Theilen des Landes zu ihm gelangten, bestätigten, daß das Land das Gefühl habe, daß sein (des Königs) Haus ein sei mit dem italienischen Volke. Die beiden Dynastien, welche sich vereinigten, hätten, wie es in der Adresse heiße, gemeinsam Tapferkeit, Vaterlandsliebe und die edlen Bestrebungen zur Befreiung ihrer Völker von der Anechtshoheit. „Der Gedanke an ein großes, starkes und glückliches Vaterland ist mein ständiges Ziel, ihm habe ich mein Leben geweiht, und das Land, welches morgen gekrönt wird, giebt mir die Sicherheit, daß meine Nachfolger sich denselben Ziele weihen werden.“ Die Rede wurde namentlich gegen Ende mit großem Beifall aufgenommen. — Der Prinz von Neapel empfing am Freitag in besonderer Audienz den deutschen Botschafter von Bülow, welcher das Hochzeitsgeschenk des Kaisers Wilhelm, aus zwei großen, in der Berliner Porzellanmanufaktur hergestellten Vasen bestehend, überreichte.

Der Kaiser Franz Josef hatte dem Kronprinzen von Italien und der Prinzessin Helene von Montenegro dadurch eine besondere Aufmerksamkeit erweisen lassen, daß auf seinen Befehl ein aus drei Panzerschiffen bestehendes österreichisches Geschwader die Yacht „Savona“ mit dem hohen Brautpaare an Bord beim Auslaufen aus Antivari begrüßte und der Yacht eine Strecke das Geleite gab. Diese ritterliche Haltung des österreichischen Kaisers hat in den römischen politischen Kreisen einen ausgezeichneten Eindruck gemacht. König Humbert beauftragte den italienischen Botschafter in Wien, Grafen Nigra, dem Kaiser für diese freundschaftliche Kundgebung seinen, des Königs, Dank auszubringen.

Ernteergebnis Italiens. Amtlichen Schätzungen zufolge beträgt die diesjährige Weisernte Italiens ungefähr 4870000 hl, d. i. etwa 7000000 hl mehr als im vorigen, sehr unglücklichen Jahre. Im nördlichen Italien scheint die Maisernte infolge günstiger Witterung besser auszufallen, als erwartet wurde, und dürfte eine Mittel-ernte ergeben; das Getreide der größtentheils beendigten Reisernte wird auf etwa 70% einer Mittel-ernte geschätzt. In Süd-Italien und Sizilien ist der Stand der Saaten infolge reichlichen Regens ein recht guter. Besonders verspricht die bevorstehende Maisernte dort ein gutes Ergebnis.

Das Capitel von der russisch-französischen Freundschaft spielt in den politischen Reden jenseits der Alpen noch immer eine große Rolle. Der Senator und ehemalige Minister des Innern Waldeck-Roussillon hielt in Rom eine Bankrede, in welcher er die französisch-russischen Beziehungen besprach und meinte, wenn deren Charakter auch erst später von der Diplomatie bestimmt werden würde, so sei doch sicher, daß auf die Solidarität Rußlands und Frankreichs unter allen Umständen gerechnet werden könne. An einen förmlichen Allianzvertrag zwischen beiden Mächten scheint also auch Herr Waldeck-Roussillon nicht zu glauben.

Die Londoner „Admiralty and Horse Guards Gazette“, die sich als repräsentatives Organ von Flotte und Heer bezeichnen, ist nun in die Front der Deutschland besprechenden englischen Presse getreten. In einem Artikel ihrer Nummer vom 15. d. M. giebt sie unter dem Titel „Die mögliche Isolirung Deutschlands“ eine volle Breisette auf Deutschland ab. Der Inhalt der Artikel, die in solcher Tendenz in der englischen Presse erscheinen, ist stets der gleiche; der Unterschied liegt nur im Ton. Man darf es der „Admiralty and Horse Gazette“ zugestehen, daß die Brutalität ihres Angriffs unübertroffen dastehet. Das Blatt erklärt, daß Deutschland die einzige Macht sei, mit der die Engländer Krieg beginnen könnten ohne jede Besorgniß und mit der Hoffnung, daß der Krieg zu ihrem Vortheil euden muß. Die Entfremdung zwischen England und Deutschland und die Thatsache, daß sie im internationalen Handel Gegner, nicht Verbündete in internationale Streitigkeiten und Kämpfe sein werden, müsse auf die Beziehungen mit den anderen Mächten einwirken und die Tripelallianz auflösen. Das Blatt singt denn auch dieser den Todesgesang und beschenkt die Franzosen nicht bloß mit Esch-Lothringen, sondern gleich mit dem ganzen linken Rheinufer. Daneben laufen in dem militärischen Blatte schwere Insulten gegen den deutschen Kaiser, der zugleich auch Admiral der englischen Flotte und Inhaber englischer Regimenter ist. Es sind zwei Sünden, die Deutschland gegen England begangen hat, die den Vorwand für diesen Zornausbruch geben müssen, — der Einspruch gegen die Vergewaltigung der Boeren und die Abspaltung an den Saussbarer Präzendenten. Ja, wenn man das Schloß in Berlin so bombardiren könnte, wie Alexandrien oder das Palais in Sansibar, so würde die „Admiralty Gazette“ offenbar als bald losgehen. Auf diese Rodomontaden auch nur ein Wort zu erwidern, ist überflüssig. Allein die tollwüthige englische Presse wird wohl selbst kaum glauben, daß die alte Freundschaft, die sie uns so verzückt schildert, durch solche Drohungen wieder hergestellt werden kann.

Konstantinopel, 23. Oktober. In der von türkischer Seite verbreiteten telegraphischen Nachricht, daß das Leben des russischen Botschafters durch Armenier bedroht werde,

erzählt man in diplomatischen Kreisen folgendes: Montag abends und Dienstag früh veröffentlichten sämtliche Petersburger Zeitungen Artikel mit sehr ernsten Mahnungen gegen die Türkei, wobei besonders hervorgehoben wurde, daß nach dem eintreffenden Auftreten des Lord Rosebery ein gemeinsames Vorgehen Rußlands und Englands gegen über der Miswirthschaft in der Türkei wieder möglich geworden sei. Daneben hielten „Wjedomosti“ und „Nowosti“ der Pforte ein langes Verzeichnis schuldbarer Veräußerungen vor, während die „Nowoje Wremja“ den Zustand in der Türkei schlechthin als einen unhaltbaren bezeichnete. — Den Inhalt dieser offenbar inspirirten russischen Behauptungen theilte der türkische Botschafter in Petersburg sofort telegraphisch der Pforte mit, woraufhin der Sultan vor Schreck nahezu gelähmt gewesen sein soll. Der Großvezier mußte sich sogleich mit Herrn v. Nelidow in Verbindung setzen, so daß beide am Mittwoch eine längere Unterredung hatten. Der Botschafter gab hierbei unumwunden zu, daß die Auslassungen der Petersburger Blätter augenscheinlich die Absichten seiner Regierung wiedergaben hätten, weshalb der Großvezier lang und breit von den verbrecherischen Plänen der armenischen Revolutionäre erzählte, welche der Pforte die sofortige Durchführung der Reformen unmöglich machten. Vor allem aber habe die Pforte in Erfahrung gebracht, daß die Armenier Anschläge gegen die Botschafter planten; sie habe daher gerade zum Schutze der ausländischen Diplomaten die weitgehendsten Schutzmaßnahmen getroffen, während nun aber diese Verrennen selbst der Pforte die größten Schwierigkeiten hierin machten. — Die Beisprechung hatte jedoch keinerlei greifbares Ergebnis; nur, als einige Stunden später Herr v. Nelidow einigen anderen Botschaftern von der Unterredung Mitteilung gab, erfuhr man bereits, daß seitens der Pforte halbamtlichen Depeschenbureau jene Meldung übergeben war, welche das Leben des russischen Botschafters als gefährdet bezeichnete.

Vaterländisches.

Wildruff, 26. Oktober. Mit der Wiederholung der Festsche „Der deutsch-französische Krieg“ zum Behn des Kriegerdankes hat der königl. schh. Militärverein für Wildruff und Umgegend einen vorzüglichen Gewinn erzielt, denn der zahlreiche Besuch der drei ersten Vorstellungen hat bereits der Kasse einen guten finanziellen Erfolg gebracht. Aber nicht allein, daß das finanzielle Ergebnis gut ist, nein, auch die Aufführungen selbst verdienen volles Lob und sind zum Anzettelung, um erneute vaterländische Begeisterung zu erzeugen. Den Gesamtheilnehmern aber sei auch an dieser Stelle Dank dargebracht für ihre Ausopferung zum Wohl der Gegend; dieselben legen hierdurch Zeugniß ab von ihrer vaterländischen Gesinnung. Jedermann aber sollte die Gelegenheit nicht veräumen, diesen Vorstellungen morgen Besuch abzustatten, umso mehr, als die letzte Vorstellung morgen Dienstag Abend stattfindet. Die angenehmen Monatsnächte und der zu erhebende Gewinn der Darstellungen dürften deshalb auch viele Bewohner unserer Umgegend zu der letzten Vorstellung herbeiführen.

Beim kgl. Landgericht Dresden wurde vergangen Donnerstag der im nahen Sachsdoof geborene, später langjährig in Wildruff als Riemermeister angelegene, jetzt Handarbeiter Ferdinand Louis Döring, einem Vater von 8 Kindern, wegen mehrerer Vergehen gegen § 176 des Reichsstrafgesetzbuchs (Ehrlichtheitsverbrechen) zu 2 Jahren Zuchthaus und 5jährigen Ehrenrechtsverlust verurtheilt.

Die III. Strafkammer des kgl. Landgerichts zu Dresden verhandelte am 23. d. M. in einer Strafsache gegen den 18 Jahre alte Dienstknecht Johann Marie Gähne und den Fabrikarbeiter Ernst Moriz Hauswald aus Weietropf, beide bisher noch unbescholten, wegen Diebstahls, bez. Hehlerei. Die Gähne in Niederlehnitz diente, erntete sie ihrer Dienstherrin während der Zeit vom 2. Juni bis 24. August d. J. nach und nach Schwammgegenstände von nicht unbedeutendem Werthe. Von diesen gestohlenen Sachen nahm Hauswald von der Gähne eine Diamantnadel als Geschenk an, obwohl er wußte, oder wenigstens den Umständen nach annehmen mußte, daß die Angeklagte die Nadel durch eine strobare Handlung gefangen, Hauswald eine lymatische Gefängnißstrafe.

Die evangelisch-lutherische Landessynode der Provinz Preußen an erster Stelle das durch Erlass Nr. 8 vorgelegte Kirchengesetz bezüglich der Ausübung des Kirchenpatronats. Während der Generaldebatte nahm der Kultusminister an der Synode Theil. Die grundlegenden Bestimmungen enthält § 1 des Gesetzes. Danach kann das Kirchenpatronat nicht ausgeübt werden von oder durch Personen, 1. welche weder der evangelisch-lutherischen Landeskirche, noch einer evangelisch-reformirten öffentlichen Kirchengemeinde, noch der römisch-katholischen Kirche angehören; 2. welche vom Konsistorium wegen Simonie des Kirchenpatronats verurtheilt oder wegen Verstoßes der Kirchenpatronatsverpflichtung erklärt oder wegen Verstoßes der Kirchenpatronatsverpflichtung verurtheilt sind; 3. welche sich wegen eines Verbrechens oder Vergehens, das nach den Strafgesetzen die Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte zur Folge haben kann oder muß, in Untersuchung befinden, zur Folge haben kann oder muß, in Untersuchung befinden, oder welche zu Zuchthaus oder neben einer Gefängnißstrafe zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt sind, legterenfalls auf die Dauer dieses Verlustes; 4. welche kraft eigener Erklärung zur römisch-katholischen Kirche oder zum lutherischen zum reformirten Bekenntniß übergetreten sind; 5. welchen das Konsistorium die Ausübung des Patronats untersagt hat, weil sie durch ihr Verhalten ein mit der Würde des Patronats nicht vereinbares öffentliches Aergerniß gegeben haben, und 6. gegen welche das Kontroversverfahren eröffnet ist, so lange dieses dauert. Ueber die Einführung dieses Gesetzes in der Oberlausitz bleibt besondere Einkommensvertheilung. Der Berichterstatter Syn. Dr. Rumpelt legte dieses „Sorgenkind“ der Bitte um behutame Behandlung und möglichst frühe muthige Zustimmung der Synode vor. Der Vorsitzende des Verfassungsausschusses, Geheimrath Dr. Friedberg, führte noch aus, das Patronatsrecht sei im 12. Jahrhundert entstanden und im Allgemeinen bis heute unverändert geblieben, so daß es wie ein verwirrtes Gestein in unsere Zeit hineingeworfen und vielfach Bestrebungen nach gänzlicher Beseitigung sich geltend machten. Preußen habe versucht, es umzugestalten, und den

Montag
Patenen die
Boulaß auflegt.
In Sachsen habe die
Zweite
Kammer die
Besetzung des
Patronatsrechtes
beschlossen
gehört,
die Erste
Kammer aber
habe dem
widerprochen,
weil eine
solche
Anregung von
der Kirche
selbst ausgeht
müsse. Wir
befinden uns
in einer Zeit,
wo die
Autorität schon
genug untergraben
werde, und
haben alle
Veranlassung,
bestehende
Autorität zu
schonen, sobald
es sich in das
Gefüge der
Kirche einbringen
lasse. Von dieser
Ansicht ausgehend,
habe man in
Sachsen den
Versuch gemacht,
das Patronatsrecht
so umzugestalten,
daß es
lebenkräftig
bleibe. Der
Gesetzentwurf
sei als Wohlthat
für die
Patrone gedacht.
Da die
Stellung der
Grundbesitzer
sich im
Laufe der
Zeit sehr
geändert habe,
so sei die
Bestimmung
aufgenommen
worden, daß
ausschließlich
Erwerbszwecke
oder
sonstige
wirtschaftliche
Zwecke verfolgende
Genossenschaften
von der
Ausübung des
Patronatsrechtes
ausgeschlossen
sind. Dagegen
habe man
weder Reformirte
noch Katholiken
dieses
Rechts beraubt
und es nur
Konvertiten
genommen. Justizrath
Dreyer erklärt,
er begründe die
Vorlage als
Kirchenpatronat
auf's Freudigste,
denn man
habe lange
Zeit den
wahren
Charakter des
Patronats
verkannt und
den Hauptwerth
auf weltliche
Eigenschaft
gelegt, jetzt
habe man
ausgesprochen,
daß an dem
Rechte nichts
geändert
werden solle,
aber die
Ausübung des
Rechts einer
Modifikation
unterworfen,
also eine
ähnliche
Unterscheidung
gemacht wie
beim
Jagdrecht. Nach
dem Gesichtspunkte
des
Vorschlags
hätte man
auch den
Katholiken die
Ausübung des
Patronats
nehmen können,
und er danke
dem
Kirchenregiment,
daß es
diese
Folgerung
nicht gezogen
habe. Syn.
Weyer-Zwickau
betont, daß
die Bestimmung,
daß Konvertiten
des Rechts
verluftig
gehen, zwar
zunächst
etwas
befremde,
aber wohl
zu
vertheiligen
sei, da man
sich fügen
müsse, daß
zur
reformirten
Kirche
über tretende
Evangelische
doch die
Ueberzeugung
haben
müßten,
drüben
etwas
Besseres
zu
finden. Hr.
v. Freytag
regt die
Veröffentlichung
der
historischen
Beilage zum
Bericht
des
Verfassungsausschusses
an, um
die bei
den
Patronen
herrschenden
Unklarheiten
zu beseitigen. Nachdem
noch
Präs.
von
John sein
Eindeutiges
mit den
Abänderungsanträgen
des
Ausschusses
erklärt
und um
wohlwollende,
einmüthige
Annahme
des
Gesetzes
gebeten
hätte,
wurde
der
Entwurf
nach
dem
Wortlaut
der
Anträge
des
Verfassungsausschusses
einstimmig
angenommen.
Bürgermeister
Leupold
spricht
seine
Zustimmung
zu
§ 5 aus,
welcher
bestimmt,
daß
solche
Mitglieder
einer
Gemeinde-
behörde
oder
eines
sonstigen
Kollegiums,
dem
die
Ausübung
des
Patronats
zusteht,
welche
zur
persönlichen
Ausübung
desselben
nach
§ 1
nicht
geeignet
sind,
sich
der
Theilnahme
an
der
Ausübung
des
Patronats
zu enthalten
haben. Diese
Bestimmung
werde
einzelnen
Stadtkörpersungen
eine
Verordnung
ihrer
Geschäftsordnung
auferlegen.
Referent
sagt
hinzu,
daß
die
aus-
schließenden
Gründe
das
betreffende
Mitglied
meist
auch
aus
dem
Stadtrath
selbst
ausschließen
werden,
und
Präs.
von
John
verweist
auf
die
alte
Stadtkörpersungen
von
1832,
nach
welcher
die
anderen
Konfessionen
angehörigen
Mitglieder
des
Stadtkörpers
und
der
Stadtkörpersungen
sich
aller
Mitwirkung
in
den
Angelegenheiten
der
Schule
und
der
Einkünfte
zu enthalten
haben. Die
von
Syn.
Widauer-
Glauchau
angeregte
Frage,
inwiefern
die
Referentrechte
des
Hauzes
Sachsen
durch
dieses
Gesetz
berührt
werden,
weist
Dr.
von
Wächter
an
die
Zukunftigkeit
der
Ständekammern.
Nach
Annahme
des
Gesetzes
erklärt
der
Präsident
Eric-Lenz
von
Könneritz,
er
habe
sich
aufsrichtig
über
welches
Gesetz
geäußert,
welches
dem
evangelischen
Bewußtsein
unseres
Volkes
entspreche,
und
theile
die
Ansicht,
daß
das
Patronat
nur
dann
mit
Recht
bestehe,
wenn
den
Rechten
auch
Pflichten
gegenüberstehen.
— In
einer
sächsischen
Ausstellungslotterie
mit
Gewinnen
v. 1. W.,
das
heißt
„im
Verthe“,
hätte,
wie
die
„Dresdner
Zeitung“
schreibt,
ein
Kaufmann
in
Seitendorf
(Sächs.
Kreis) laut
Ziehungsliste
den
Gewinn
Nr. 36
erhalten.
Wenn
Nr. 1
der
Hauptgewinn
ist,
so
muß
auch
Nr. 36
noch
einen
nicht
unbedeutenden
Gewinn
repräsentiren,
so
kalkulirte
der
Glück-
selige
Gewinner,
vielleicht
eine
Wohnungseinrichtung,
eine
Geschäfts-
maschine
oder
etwas
Aehnliches.
Die
Ungewißheit
duldet
ihn
nicht
länger
beheim.
Kurz
entschlüsselt
spannte
er
die
Pferde
vor
den
Wagen,
holte
noch
drei
Freunde
beizet,
die
ihm
beim
Aufschließen
des
Gewinns
behilflich
sein
sollten,
und
fort
ging's
im
schönen
Trode
nach
der
drei
Stunden
entfernten
Ausstellungslot-
terie.
Dort
wurde
den
drei
Männern
der
Gewinn
anstands-
los
ausgehändigt:
— ein
Baustein
im
Werthe
von
50 Pf.
— Das
ist
ein
krochtes
Preisgeld,
aber
es
spricht
sehr
deutlich
über
alle
derartigen
Verlosungen,
bei
denen
Gewinne
verschrieben
werden,
deren
Bekanntwerth
in
keinem
Verhältnis
zu
dem
angegebenen
Werthe
steht.
— Grillenburg.
Sr.
Maj.
Mät
der
König
war
während
seines
letzten
heftigen
Aufenthaltes
von
großem
Jagdglück
besitzt.
Für
nächstes
Jahr
hat
Sr.
Maj.
wieder
einen
lä. eren
Aufenthalt
in
Ausicht
genommen.
Im
Tharandter
Revier
steht
eine
Hoffung
aus.
Später
soll
noch
eine
große
Hoffung
aus
drei
Reviere
Spechtshöhen,
Grillenburg
und
Kautsdorf
um-
wandelt,
stattfinden.
— Die
Gewinne
der
Dresdner
Ausstellungs-
lotterien
sind
nicht
unwesentlich
hinter
den
gemachten
Ver-
schöner
zurückzubleiben
und
so
manchem
„glücklichen“
Gewinner
wird
Enttäuschung
nicht
gespart
bleiben.
Wenn
auch
die
sogenannten
„Verlosungen“
im
Falle
eines
Gewinnes
die
Erwartungen
erfahrungsgemäß
wesentlich
herabgestimmt
werden,
so
dürften
doch
so
erhebliche
Differenzen
zwischen
der
Bekanntgabe
und
dem
reellen
Werthe,
wie
sie
bei
der
Dresdner
Lotterie
vorgelommen
sind,
einzig
dastehen.
Man
urtheile
selbst
nach
dem,
was
die
„Zitt.
Moran-Ztg.“
hierüber
berichtet:
„Zittauer
Einwohner
hat
ein
Loos
der
Dresdner
Gewinn-
lotterien-Lotterie.
Er
gewinnt
daraus
den
Gewinn
Nr. 174,
der
in
der
Gewinnliste
als
ein
„Werth“
von
10 M.
angabegeben
wird.
Er
schickt
das
Loos
ein,
wodurch
eine
Portionsausgabe
von
10 Pfa.
ermächtigt,
und
erhält
unter
Verrechnung
von
40 Pfa.
wahrscheinlich
für
Verpachtung
in
einem
Garten
und
weiteren
Portionskosten
von
40 Pfa.
eine
kleine
Pflanzung,
die
den
Gewinn
„im
Werthe“
von
10 M.
in
sich
schließen
sollte.
Was
aber
zeigte
sich
beim
Öffnen?
15 Stück
Pflanzensamen
und
zwei
Pflänzchen,
die
ein
schwämmiger
Körper
auf
höchstens
2 M.
tarirt,
und
ein
Stückchen
Knetmasse,
das
von
einem
Drogenhändler
auf
8 Pfennige
tarirt
worden
ist.
Dem
theueren
Gewinne
lag
ein
ge-
wöhnliches
Pflänzchen
bei,
auf
welchem
verzeichnet
steht:
„15 Stück
Pflanzensamen
10 M.“
wahrscheinlich
haben
die
Abfender
den
Loos
fürsorglich
beigelegt,
weil
sie
selbst
der
Ansicht
waren,
daß
der
Empfänger
die
Sache
sonst
für
einen
schlechten
Schertz-
halten
könnte.
Die
Sache
ist
aber
gar
nicht
so
scherzhaft.
Aehnlich,
wenn
vielleicht
nicht
so
krochtes
Contraste
zwischen
Bekanntgabe
und
Werth
sind
auch
sonst
vorgekommen.
So
berichtet
ein
Dresdner
Blatt
von
einem
Gewinn
der
auf 5 M.
tarirt
war,
aber
in
einem
Büstenartentafelchen
von
höchstens
2 M.
Werth
bestand.
Da
muß
man
sich
doch
fragen,
ob
solches
Gehältniß
nicht
über
die
Grenzen
des
Erlaubten
hin-
ausgeht.
Den
Verwaltungsbehörden,
die
bekanntlich
bei
allen
Privatverlosungen
mit
größter
Pfeillichkeit
ihres
Amtes
walten,
wird
zweifellos
auch
im
vorliegenden
Falle
ein
Votteriplan
mit
genauer
Angabe
der
Zahl
und
des
Werthes
der
einzelnen
Ge-
winne
vorgelegen
haben.
Jedenfalls
wäre
im
vorliegenden
Falle
die
Frage
aufzuwerfen,
ob
hier
nicht
eine
Verzerrung
solcher
Thatsachen
vorliegt.
Wahrscheinlich
ist
es
auch
noch
anderen
Gewinnern
ähnlich
ergangen
und
es
wäre
gut,
wenn
dieselben
derartige
Fälle
an
die
Oeffentlichkeit
brächten.
— Großhain,
23. October.
In
der
Nacht
zum
Donnerstag
war
es
in
Elnassa
einem
Stall
Remonten
(circa
30 Stück)
gelungen,
eine
Barriere
zu
durchbrechen
und
ins
Freie
zu
fliehen.
Die
Pferde
nahmen
ihren
Weg
nach
We-
selbe
und
Kammsdorfen
zu,
wo
sie
bald
darauf
auf
einem
Felde
hinter
der
Bahn
großes
angetroffen
und
von
berittenen
Remontenknechten
leicht
wieder
eingebredt
werden
konnten.
Die
mondbelle
Nacht
begünstigte
wesentlich
das
Einfinden
der
And-
reißer.
— Pirna,
23. October.
Eine
recht
bedauerliche
Aus-
scheidung
vollführten
in
der
Nacht
zum
Montag
gegen
zehn
Steinbrücker
vor
dem
Gasthof
„zur
Kalten
Ruhe“
in
Nieder-
siedewitz,
woselbst
sie
mit
dem
beim
Gutsbesitzer
Vindemann
in
Zwitschkau
bediensteten
Knecht
August
in
Wortwechsel
gerieten.
Im
Verlaufe
desselben
wurde
August
überfallen,
zu
Boden
geworfen,
gebroßelt,
mit
den
Füßen
getreten
und
mit
Fäusten
bearbeitet,
so
daß
der
ganze
Körper
über
und
über
mit
Beulen
bedeckt
ist.
Außerdem
erhielt
der
Bedauernswerthe
noch
zwei
Nesserschläge,
wovon
der
eine
die
Lunge
traf
und
eine
lebensgefährliche
Verletzung
herbeiführte,
während
der
andere
an
der
einen
Kniepe
abprallte.
Der
Mann
sah
im
hiesigen
Stadtkrankenhaus
Aufnahme.
Die
Gendarmerie
nahm
sechs
der
Thäter
fest.
Es
sind
Epimourer
aus
Seydewitz,
Fried-
richswalde
und
Zwitschkau.
— Leipzig,
22. October.
In
einer
Steinmetzversammlung,
die
gestern
Abend
im
„Nänschen
Hof“
stattfand,
beschäftigte
man
sich
mit
dem
im
Frühjahr
1897
ablaufenden
Votnariat.
Der
Jannungeobermeister
hatte
sich
an
den
Vertrauensmann
der
Gehilfen
mit
der
Anfrage
gewendet,
ob
die
letzteren
geneigt
seien,
die
Gültigkeit
des
Tariffs
zu
verlängern.
In
der
festgesetzten
Versammlung
wurde
beschlossen,
mit
den
Meistern
einen
neuen
Tarif
zu
vereinbaren.
An
Stelle
der
bisherigen
10stündigen
Arbeitszeit
soll
die
9stündige
gefordert
werden,
ferner
ein
Stunden-
lohn
von
55 Pf.
mit
einem
Zuschlage
von
100 Proz.
für
Ueberstunden,
sowie
endlich
noch
die
Freigabe
des
1. Mai.
Auf
letzte
Forderung
will
man
jedoch
eventuell
verzichten.
Was
die
Arbeitsarbeit
betrifft,
so
soll
versucht
werden,
diese
sanz
zu
beseitigen.
Erst
dann,
wenn
die
Arbeitgeber
hierauf
nicht
ergehen,
will
man
einen
Arbeitsstreik
einreichern,
bei
dem
ein
Wochenlohn
von
30 M.
erreicht
wird.
— Zittau.
Ein
bedauerliches
Unfall
ist
dieser
Tage
einem
Studenten
zugefallen.
Dasselbe
war
mit
dem
Aus-
slopfen
eines
Leppichs
beschäftigt,
als
er
in
demselben
versteckter
Ragel
durch
das
Schlagen
herausgeschleudert
wurde
und
ihre
ins
Auge
slog.
Das
Auge
ist
dabei
so
schwer
verletzt
worden,
daß
es
auf
operativem
Wege
entfernt
werden
mußte.
Der
Vorfall
zeigt
wieder,
wie
vorsichtig
man
bei
derartigen
Gelegen-
heiten
zu
Werke
gehen
muß.

halten könnte. Die Sache ist aber gar nicht so scherzhaft. Aehnlich, wenn vielleicht nicht so krochtes Contraste zwischen Bekanntgabe und Werth sind auch sonst vorgekommen. So berichtet ein Dresdner Blatt von einem Gewinn der auf 5 M. tarirt war, aber in einem Büstenartentafelchen von höchstens 2 M. Werth bestand. Da muß man sich doch fragen, ob solches Gehältniß nicht über die Grenzen des Erlaubten hinausgeht. Den Verwaltungsbehörden, die bekanntlich bei allen Privatverlosungen mit größter Pfeillichkeit ihres Amtes walten, wird zweifellos auch im vorliegenden Falle ein Votteriplan mit genauer Angabe der Zahl und des Werthes der einzelnen Gewinne vorgelegen haben. Jedenfalls wäre im vorliegenden Falle die Frage aufzuwerfen, ob hier nicht eine Verzerrung solcher Thatsachen vorliegt. Wahrscheinlich ist es auch noch anderen Gewinnern ähnlich ergangen und es wäre gut, wenn dieselben derartige Fälle an die Oeffentlichkeit brächten. — Großhain, 23. October. In der Nacht zum Donnerstag war es in Elnassa einem Stall Remonten (circa 30 Stück) gelungen, eine Barriere zu durchbrechen und ins Freie zu fliehen. Die Pferde nahmen ihren Weg nach Weselbe und Kammsdorfen zu, wo sie bald darauf auf einem Felde hinter der Bahn großem angetroffen und von berittenen Remontenknechten leicht wieder eingebredt werden konnten. Die mondbelle Nacht begünstigte wesentlich das Einfinden der Andreißer. — Pirna, 23. October. Eine recht bedauerliche Ausschcheidung vollführten in der Nacht zum Montag gegen zehn Steinbrücker vor dem Gasthof „zur Kalten Ruhe“ in Niedersiedewitz, woselbst sie mit dem beim Gutsbesitzer Vindemann in Zwitschkau bediensteten Knecht August in Wortwechsel gerieten. Im Verlaufe desselben wurde August überfallen, zu Boden geworfen, gebroßelt, mit den Füßen getreten und mit Fäusten bearbeitet, so daß der ganze Körper über und über mit Beulen bedeckt ist. Außerdem erhielt der Bedauernswerthe noch zwei Nesserschläge, wovon der eine die Lunge traf und eine lebensgefährliche Verletzung herbeiführte, während der andere an der einen Kniepe abprallte. Der Mann sah im hiesigen Stadtkrankenhaus Aufnahme. Die Gendarmerie nahm sechs der Thäter fest. Es sind Epimourer aus Seydewitz, Friedrichswalde und Zwitschkau. — Leipzig, 22. October. In einer Steinmetzversammlung, die gestern Abend im „Nänschen Hof“ stattfand, beschäftigte man sich mit dem im Frühjahr 1897 ablaufenden Votnariat. Der Jannungeobermeister hatte sich an den Vertrauensmann der Gehilfen mit der Anfrage gewendet, ob die letzteren geneigt seien, die Gültigkeit des Tariffs zu verlängern. In der festgesetzten Versammlung wurde beschlossen, mit den Meistern einen neuen Tarif zu vereinbaren. An Stelle der bisherigen 10stündigen Arbeitszeit soll die 9stündige gefordert werden, ferner ein Stundenlohn von 55 Pf. mit einem Zuschlage von 100 Proz. für Ueberstunden, sowie endlich noch die Freigabe des 1. Mai. Auf letztere Forderung will man jedoch eventuell verzichten. Was die Arbeitsarbeit betrifft, so soll versucht werden, diese sanz zu beseitigen. Erst dann, wenn die Arbeitgeber hierauf nicht ergehen, will man einen Arbeitsstreik einreichern, bei dem ein Wochenlohn von 30 M. erreicht wird. — Zittau. Ein bedauerliches Unfall ist dieser Tage einem Studenten zugefallen. Dasselbe war mit dem Auslopfen eines Leppichs beschäftigt, als er in demselben versteckter Ragel durch das Schlagen herausgeschleudert wurde und ihre ins Auge slog. Das Auge ist dabei so schwer verletzt worden, daß es auf operativem Wege entfernt werden mußte. Der Vorfall zeigt wieder, wie vorsichtig man bei derartigen Gelegenheiten zu Werke gehen muß.

Vermischtes.
* Ein erschütterndes Familiendrama wird aus Sonneberg (Thüringen) gemeldet. Die dort wohnhafte Frau des Druckers Hermann Brand hatte infolge fortgesetzter Familienstreitigkeiten beschlossen, sich und ihren vier Kindern im Alter von 1 bis 8 Jahren das Leben zu nehmen. Zur Ausführung dieser That begab sie sich mit den Aermsten nach dem unweit des Ortes gelegenen Schwarzentisch. Hier angelangt, ließ sie zunächst die beiden älteren Kinder in den Teich, während sie selbst, das kleinste auf dem Rücken, das zweite an der Hand, ihnen in's Wasser selgte. Auf das Geschrei der Kinder kamen zufällig Personen herbei, denen es gelang, die beiden älteren Kinder noch lebend aus dem Wasser zu ziehen. Die Mutter jedoch mit den beiden jüngeren Kindern konnten nur noch als Leichen gebadet werden.
* Deutschlands ältester Bürgermeister. Ein seltenes Jubiläum, nämlich das seiner sechzigjährigen Thätigkeit als städtischer Beamter, begeht am 1. Januar 1897 der Bürgermeister des hiesigen Städtchens Jomberg, Namens Winter. Da er demnächst sein 84. Lebensjahr vollenden wird, so dürfte er auch der älteste Bürgermeister im ganzen deutschen Reich sein.
* Eine Anklage wegen Unfalls in der Kirche hat sich der Arbeiter Wagner aus Bilsdorf bei Hagau zugezogen. Er hatte sich zum zweiten Male verheiratet und wollte seine Ehe kirchlich einsegnen lassen. Der Geistliche, Pastor Großmann aus Greibau, nahm bei der Trauung auch auf die erste Ehe Bezug und sagte etwa Folgendes: „Sie, mein lieber Bräutigam, seien zum zweiten Male die erste Stunde des Gelübdes der Traue bis in den Tod. Und wenn Sie heute zurückblicken auf die Irungen und Erfahrungen Ihrer ersten Ehe —“ In diesem Augenblicke stand der Bräutigam auf und sagte zu seiner Braut: „Kumm och, Gustel, mir warn gien, mir sein getraut!“ Er gab seiner Braut den Arm und verließ mit ihr die Kirche, nicht ohne dem Geistlichen noch zurufen: „Eine Vuspredigt brauch' ich nicht; in der Bibel steht: „Liede erst den Balken aus deinem Auge!““ Pastor Großmann stellte den Straf Antrag und es wurde gegen den empfindlichen Bräutigam die Anklage wegen Siderung einer gottesdienstlichen Handlung auf Grund des § 167 des Str.-G.-B. erhoben. Wagner erklärte, daß er die Rede so aufgefaßt habe, als ob ihm der Pastor über sein früheres Leben ganz unbediente Vorwürfe habe machen wollen, was jedoch von dem Geistlichen entschieden bestritten wurde. Der Gerichtshof verurtheilte Wagner zu sechs Wochen Gefängnis.
* Auf der Internationalen Mode-Ausstellung zu Berlin ist der bekannte Verlagsfirma John Henry Scherein, Berlin, für ihre vorzüglichen Erzeugnisse als: „Große Modenwelt“, „Mode und Haus“, „Kindergarderobe“ etc., die goldene Medaille durch Ehrenplomben zuerkannt worden.

* Eine Reihe belehrender Erinnerungen an Victor v. Scheffel finden wir in einem Feuilleton der „Allg. Ztg.“ in München. Im Mai 1885 hatte Scheffel einige Tage in Bad Liebenzell (im Schwarzwald) zugebracht. Der Besuch des berühmten Dichters war für den stillen Baderort natürlich ein großes Ereigniß. Auf Remonden aber machte er tieferen Eindruck, als auf den Baderort Dr. Kommerell. Als dieser in Tübingen studierte, gingen die Bogen der Begeisterung für den Sänger des Gaudesamus bei der akademischen Jugend hoch, und so war es denn kein Wunder, daß auch der „Jgel“, eine wohl-angesehene Studentenverbindung, welcher Kommerell angehörte, den Dichter zum Ehrenmitglied ernannte. Scheffel nahm diese Huldrigung freundlich auf und dankte mit einem Gedicht, welches also begann:
„Manchem sonderbaren Rauze
Bin ich wandernd schon bezogen;
Sei auch du, symbolische Schnauze,
Alter Jgel, mir gesegnet!“
Auch später bedachte Scheffel den „Jgel“ mit poetischen Gräßen, die im Archiv der Verbindung aufbewahrt werden. Als Dr. Kommerell erfuhr, daß der von ihm so hoch verehrte Dichter in Liebenzell gewesen sei, gab der humorbegabte Doktor den Gefühlen, die ihn bewegten, Ausdruck in dem folgenden rasch hingeworfenen launigen Poem, das er sofort an Scheffel nach Zeinach sandte:
Liebenzell, den 17. Mai 1885.
Ich erfahre aus guter Quell',
Daß Herr Victor von Scheffel,
Ehrenmitglied des Jgell,
Kürzlich war in Liebenzell.
Sapperment, so doch! ich, quel
Malheur, daß ich nicht zur Stell'
Bar, und zornig auf die Stell'
Sträubte sich mein Vorstell'.
Denn als Alter vom Jgell
'Mal zu sehen den Scheffel,
Daß so nah' des Ziels ich fehl!
Längst mein heißer Wunsch ist fell'.
Halt werd' ich oer Arzger geel (gelb)
Und voll Sehnsucht ich mich qual':
Wann wird wohl mein Wunsch reell?
Mir zum Troste sog' ich: Weill!
Was nicht ist, das wird oft schnell!
Und zum Schluß laß' auf's Speziell'
Des verehrten Herrn Scheffel
Ich mir laufen auf der Stell'
Einer Ganzen in die Reel!
Und ich bleib' auf alle Fall'
Ganz ergebenst, eternal.
Dr. Eugen Kommerell,
Baderort in Liebenzell,
Bormals Tübingen Jgell.*
Von Scheffel traf alsbald folgende Antwort ein:
„Geschöpft ist jeder Reim auf — ell
Durch Herrn Doktor Kommerell,
Nur der nicht: Gut war die Forell'
Aus der Ragold Schaumgewell'
Bei Herrn Koch in Liebenzell.
Mit freundlichem Dant
Zeinach, 19. Mai 1885.
J. Victor v. Scheffel.“
* Abschiedsgruß der Zugvögel! Schon wieder nöthigen uns die herblichen Stürme, die liebe traute Heimath zu verlassen und in ferne wärmere Länder zu ziehen. Möchte uns auf der langen, beschwerlichen Reise über hohe Berge und weite Meere kein Unfall bezeugen! Möchten nicht unbarmherzige Menschen durch Schlingen und Netze, Büchsen und Bogen uns Raub und Ruhe, Leib und Leben grausam rauben! Nicht Vergnügen — nur die Noth und Sorge um das Leben und der vom Sckdpyler in unsere Brust gelegte Wandertrieb treibt uns von dannen. Wir werden dort im Süden weder Neßer bauen noch uns heimlich fühlen und frohlich sein. Wir kommen wieder, wenn der Frühling noth, werden bei euch unsere gastliche Heimstätte finden, mit muntern Liedern euch erfreuen, neuen Hausstand gründen und Kinder erziehen. Wir hoffen, daß ihr uns dann als gern gesehene Gäste freundlich empfanget, liebevoll behandelt und mit Vergnügen bei euch wohnen laßt! Unsere zueckbleibenden Bektern bitten wir zur harten Winterzeit mitleidvoll zu pflegen, fleißig ihnen Trank und Speise zu spenden und in der Noth sich ihrer zu erbarmen. Mit ihnen gemeinschaftlich wollen wir dankbar dann eure Fluren und Felder, Wiesen und Wälder neu beleben, Raupen und Fliegen, Wärrner und Käfer vertilgen und mit Singen und Spielen euch recht viel Freude bereiten. Mit einem herzlichsten Lebenswohl scheiden wir und hoffen auf ein frohliches Wiedersehen! Aus hoher Lust senden die freundlichsten Gräßen an alle ihre Männer in Stadt und Land die scheidenden Sänger von Berg und Thal.

Marktbericht.
Weissen, 24. October. 1 Kilo Butter 2,20 bis 2,52 Mart, Ferkel 1 Stück 5—10 M.
Dresden, 23. October. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen, weiß, 170—177 M., do. braun, neuer 164—170 M., Roggen, neuer 133—135 M., Gerste 140—150 M., Hafer alter ——— Mart, neuer 120 bis 133 M. — Auf dem Markte: Kartoffeln per Str. 2 M. 30 Pf. bis 2 M. 60 Pf., Butter per Kilo 2 M. 50 Pf. bis 2 M. 70 Pf., Heu per 50 Kilo 3 M. 60 Pf. bis 3 M. 80 Pf., Stroh per Schock 27 M. — Pf. bis 29 M. — Pf.

Aus Dankbarkeit
und zum Wohlle Magenleidender gebe ich Jedermann gern unentgeltliche Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel etc. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin. **F. Koch**, Königl. Förster a. D., Pömbfen, Post Nieheim, Westf.

2 Tischlergejellen
werden sofort gesucht von **Erwin Vogel.**

N. S. Militärverein für Wilsdruff und Umgegend.

Heute Dienstag, abend 8 Uhr

letzte

Aufführung des Werning'schen Kriegsfestspiels.

Was ist Kathreiner's Malzkaffee?

Ein eigenartig präpariertes Malz, das mit einem in den Tropen aus Bestandtheilen der Kaffee Frucht gewonnenen Extract getränkt wird. — Durch diese Methode (Deutsches Reichs-Patent Nr. 65300) nimmt Kathreiner's Kneipp-Malzkaffee Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees, nicht aber dessen schädliche Eigenschaften in sich auf, und unterscheidet sich in vortheilhaftester Weise von allen anderen ähnlichen Erzeugnissen, welche nur aus einfach geröstetem Malz oder gebrannter Gerste bestehen.

Anweisung zur Herstellung eines guten Kaffees.

Man nehme für 6 Tassen 25 gr (2 Esslöffel) gemahlene Kathreiner's Malzkaffee, setze ihn mit einem Liter kaltem Wasser an und lasse ihn einige Minuten mässig kochen; alsdann schüttet man 25 gr (2 Esslöffel) gemahlene Bohnenkaffee dazu, rührt das Ganze ordentlich um und lässt es absetzen. Noch besser überbrüht man den gemahlene Bohnenkaffee mit dem kochenden Malzkaffee.

Einen geehrten Publikum von **Wilsdruff u. Umgegend** bringe ich meine Hätel- und Madmenarbeiten aller Art in **Wolle**, sowie **Plüsch- u. Rips-hauben** für Erwachsene und Kinder in empfehlende Erinnerung.

Ansicht meiner Gegenstände auch ohne Kauf jederzeit gern gestattet.

J. Haubner,

im Hause des Herrn Drechlermstr. Hofstr. Nr. 250 B.

Die grössten Erfolge sind thatsächlich erzielt worden mit getrockneten

Biertrebern

von

Ernst Schubart,
Dresden - Strehlen.

Arnica = Haaröl,

ein balsamischer Auszug der grünen Arnica-Pflanze, ist das **Wirksamste** und **Unschädlichste** gegen **Haar-ausfall** und **Schuppenbildung**. Flaschen à 75 und 50 Pfg. in der **Apotheke zu Wilsdruff**.

Richard Müller,

gepr. und verpst. Geometer,

Dresden - A., Marschallstrasse 53 I

Telephon-Nr. 1. Nr. 584.

Ausführung aller geometrischen Arbeiten, Nivellements etc.

Restaurant „Forsthaus“

empfiehlt

Echt Kulmbacher Reichelbräu,

ärztlich empfohlen.

Hochachtend

Arthur Gast.

Devesche!

Ein verheiratheter, kinderloser Voigt (Schlesier) mit guten Zeugnissen versehen, sucht gute Stellung zum neuen Jahre 1897 bei Frau Wenzel, Lößtau, Wilsdrufferstr. 29.

Mädchen, welche das **Schneidern** lernen wollen, können sofort antreten bei **Emma Hauptmann,** alten Friedhof 198.

Ein anständiges, sauberes

Mädchen

für die Küche, wird auf Rittergut **Limbach** für Neujahr 1897 gesucht.

5 Mann gute Arbeiter

werden zum Brunnen- und Wasserleitungsbau angenommen bei **Friedrich Teller,** Brunnenbaumstr. in Wilsdruff.

Damen - Jackets

kauft man gut und billig bei **Eduard Wehner,**
Eckhaus am Markt.

Holz, Stein- und Braunkohlen,
sowie gute **Sandkartoffeln** verkauft stets billig
Karl Sengewald,
Kofengasse 75.

NB. Kohlenfuhrn vom Schacht werden stets angenommen.

Im dunklen Drange.

Wenn sich zarte Nasen röthen,
Weil der Wind so schneidig weht,
Und die liebe Sonne stöten
Schon um Ihre viere geht,
Wenn das Gächte schon zu kalt ist
Und zu warm noch scheint der Wunsch,
Neder, ob er warm ob kalt ist,
Hat dann nur den einen Wunsch:
Sinen feinen Paletöter
Nächt' er billig nehmen feins,
Und im dunklen Drange geht er
Gilligt hin zur „Goldnen Eins.“

Herbst- und Winter-Saison 1896.

Herbst- und Winter - Paletots in allen Farben und Qualitäten M. 7 $\frac{1}{2}$, 9, 14, 18, 22 und höher. **Peierinen- und Hohenzollern-Mäntel** M. 10, 14, 17, 20 und höher. **Rock- und Jacket-Anzüge** bei mir wie bekannt reell und gut, M. 6 $\frac{1}{4}$, 8, 11, 14, 19, 24 und höher. **Einzelne Hosen** in allen Stoffen, Größen und Weiten M. 1 $\frac{1}{2}$, 2 $\frac{1}{2}$, 4, 6, 7 $\frac{1}{2}$ und höher. **Jeppen** in Loden, Duffel und Buckskin in losloser Auswahl M. 4 $\frac{1}{2}$, 5 $\frac{1}{2}$, 6 $\frac{1}{2}$, 7 $\frac{1}{2}$, 8 $\frac{1}{2}$, 9, 10 und höher. **Burschen- u. Knaben-Anzüge**, sowie **Mäntel** M. 2, 3, 5, 7, 9 u. höher. **Schlafrocke** M. 7, 8, 10, 12, 15 und höher.

Dresdens grösste und billigste Einkaufsquelle.

„Goldene Eins“

Inhaber: **Georg Simon.**

L. II und III. Et. 1 Schloßstr. 1 L. II. und III. Et.

Nachdruck verboten.

300 Liter Vollmilch

frei Bahnhof Dresden werden von zahlungsfähigem Abnehmer dauernd täglich gesucht. Gesl. Offerten sub. **J. O. 806. Rudolf Mosse, Dresden.**

Weintrauben

verkauft

Hermann Streubel.

Beste Cigarren,
sowie **Mauchtabake,**

sind zu haben bei **Franz Hoyer.**
Ein Kenner.

Restaurant Forsthaus

empfiehlt seine

gutgepflegten

Biere

sowie

billigen, kräftigen

Mittagstisch.

Um gütigen Besuch bittet

hochachtend

Arthur Gast.

Ia. Sommerrüben,

à Pfd. 20 Pf., 10 Pfd. 1,90, $\frac{1}{4}$ Ctr. 4,50, à Ctr. 15 Pf.

Ia. Hauf

à Pfd. 20 Pf., 10 Pfd. 1,90, $\frac{1}{4}$ Ctr. 4,50, à Ctr. 15 Pf.

Ia. Vogelgrütze,

à Pfd. 25 Pf., 10 Pfd. 2,30, $\frac{1}{4}$ Ctr. 5,25, à Ctr. 19 Pf.

Ia. Glanzsaat,

à Pfd. 20 Pf., 10 Pfd. 1,90, $\frac{1}{4}$ Ctr. 4,50, à Ctr. 15 Pf.

Für Wiederverkäufer Spezialpreisverzeichnisse. auch über alle anderen Sorten Futter.

Ernst Schmeisser, Wilsdruff,
Vogelfutterhandlung.

Alle Sorten
Wirthschaftsöfen
Unteröfen
Regulirofen
Kessel
Pfannen
Ofenthüren
Platten
Roste
Dachfenster

empfiehlt billigt in großer Auswahl die **Eisenhandlung**
von **Otto Starke, Wilsdruff.**

Gewerbeverein.

Heute Dienstag **Vereinsabend.**
Bücherausgabe. Der Vorstand.

Dank.

Beim Heimgange unseres theueren Vaters, des
Pastors emer.

Gustav Hermann Ulbricht
von Grumbach,

sind uns vielfache Beweise aufrichtiger Theilnahme entgegengebracht worden und es hat auch die Kirchengemeinde Grumbach bei Bereitung der letzten Ruhestätte des geliebten Verstorbenen die ihrem langjährigen früheren Seelsorger bewahrte Liebe und Verehrung in reichem Masse gezeigt und bethätigt.

Daher drängt es uns, Allen, insbesondere Herrn Pastor Dr. Wahl in Grumbach, dem gesammten dortigen treuen Kirchenvorstande und den Sängern am Grabe tiefbewegt hierdurch unsern innigsten Dank auszusprechen.

Die trauernden Hinterlassenen
in Colditz, Schwarzenberg, Seidewitz, Wahrsdorf, Geithain und Siebenlehn.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu No. 127 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Der wahre Reichtthum.

Roman von Graf La Rosée.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Zeit bis zur Abreise benutzte Adelheid, um an Konald zu schreiben und ihm das Testament ihrer Tante mitzutheilen, und ihm zu sagen, daß sie gesonnen sei, die Erbschaft anzunehmen. Die Frage der Verheirathung ließ sie ganz außer acht. Sie dachte nicht daran, durch eine Verbindung mit Konald ihre Millionen aufzugeben, wollte aber auch das Wort des Verlobten behalten, da ihr der Gedanke unerträglich war, er könne eine andere wählen. Während sie schrieb stand sie zweimal auf und wuschte sich die Thränen aus den Augen. „Ich habe ihn mehr geliebt als ich dachte, Gott weiß, wie schwer es mir wird, mich von ihm zu trennen, aber es muß sein.“

Als sie in den Wagen stieg, der sie für immer entführte, sah sie nur noch Frau Stafford, das Brautpaar war nicht mehr da.
Wenn nur Konald nicht zurückkommt, bevor ich auf dem Schiffe bin, dachte sie sich, es gäbe sicher eine häßliche Szene, wenn ihr nächster Gehante wollte schon wieder bei dem Gelde, das ihr nun zur Verfügung stehen würde. Natürlich würde sie in ihrem Palais allein wohnen, sie wollte nicht unter dem Kommando der Mama stehen. Gott sollte sie davor bewahren, daß sie sich die ganze Familie auf den Hals lade! Eine Rente sollte sie ihnen geben, damit sie Ruhe habe, dann aber reisen, die Welt anschauen, Toiletten in Paris auswählen. So viele Millionen, welch ein Glück!

Achtes Kapitel.

Frau Billeck saß in ihrem Gemache und weinte. „Warum das ihr Kind, ihr vielgeliebtes Kind, auf das sie alle Hoffnungen gesetzt hatte?“ Das Mädchen war nicht mehr zu sehen! Schon der Empfang am Bahnhof, als sie aus New-York zurückkam, war seltsam gewesen. Wie abstoßend und hochmüthig sie die Ältern begrüßt hatte, ihr Auge hatte kalt und ohne Mitleid doreingeschaut. Erst dachte sie sich, sie sei krank, da ihre Wangen so blaß waren, und es sie manchmal schüttelte, als ob sie fröstelte; und als sie in ihr Palais kam, wo alles mit Blumen und Fahnen geschmückt war und sämtliche Dienerinnen gezeigt. Wie ein Dolchstich fuhr es ihr durch's Herz, als sie ganz bequem eingerichtet.“ Sie glaubte ihren Ohren nicht zu trauen zu können, sie meinte, es müsse ein schwerer Traum sein, der sie quälte, als Adelheid am nächsten Morgen beim Frühstück ganz kühl sagte: „Du wirst mit Papa und den Kindern nach Laubheim müssen, ich habe hier große Veränderungen vorgenommen und gedenke überhaupt bald abzureisen.“ Die Tasse

war ihr bei diesen Worten aus der zitternden Hand gesunken, sobald sie klirrend zerbrach.

„Ist es möglich?“ rief sie, „wo willst Du hin? Und allein, Du schönes, junges Mädchen!“

„Ich will das Palais neu möbliren lassen, während ich in Paris bin,“ hatte sie kühl gesagt, „Du brauchst deshalb nicht zu weinen, als ob ich eine — Perbrecherin wäre; ich habe nicht vergessen, daß Du den Luxus liebst; sämtliche Möbel dieses Hotels kannst Du nach Laubheim bringen lassen. Ich will in meinem Hause nichts sehen, was mich an die alte Jungfer erinnern könnte.“ „Welch ein Unbarm!“ war es der Mutter entfahren. „Behalte Deine Meinungen, für Dich, Mutter,“ hatte Adelheid da geschrien. Da sah sie nun allein in dem langweiligen Laubheim. Die armen Mädchen, die sie vom Bruder zurückverlangt hatte, mußten wieder ins Institut, und ihr Mann war über all dieses nicht einmal erstaunt oder empört. Und als er Adelheid in Paris aufsuchte, um sie zu erinnern, daß er Geld brauche, war er über ihr unfreundliches Wesen gegen ihn gar nicht gekränkt. „Sie ist Deine Tochter,“ hatte er bei seiner Zurückkunft gesagt, „sie genießt in Paris das Leben. Das heißt, sie ist eine Verschwenderin im wahren Sinne des Wortes. Kauft sich Brillanten und Juwelen, um die sie eine Königin beneiden könnte, und macht ein großes Haus. Die Anstandsdame Madame Aniens, die sie bei sich hat, behandelt sie wie eine Marionette, die sich ihrem Wunsche fügen muß, dabei ist sie umschwärmt von Kavalieren, die natürlich den schönen Goldfisch angeln möchten. Aber Du brauchst keine Angst zu haben, die giebt wegen eines Mannes ihre Millionen nicht auf. Alles wäre mir begreiflich, ich kann mir denken, daß sie Gefallen an Brillanten und Luxus hat, daß sie ihren Wohnsitz in Paris aufgeschlagen, daß sie die schönsten Pferde, die schönste Equipage hat, daß es ihr schmeichelt, wenn sie bewundert und angefaßt wird, auch daß sie für die Männer, die sie umschwärmt, gleichgültig bleibt, alles, alles das verstehe ich. Nur eines verstehe ich nicht, das ist der Zug, der neue, fremde Zug, der, seit sie so reich geworden ist, sich auf ihrer Stirn und um ihren Mund eingemistet hat. Auch in ihren Augen ist etwas, was ich sonst nie bei ihr bemerkte. Das kann ich Dir versichern, glücklich ist das Mädchen nicht. Einmal, als sie bei einem Geräusche im Nebengemach heftig zusammenschrak, fragte ich erstaunt über die große Nervosität, ob sie sich krank fühle. Aber sie wurde über meine Besorgniß nur zornig, und verneinte es entschieden. Ueberhaupt kam es mir vor, als ob sie uns zürne; ich konnte mich nicht enthalten, ihr dies zu sagen. Da fuhr sie mich an, wie eine gereizte Katze. Sie sei so, wie wir sie erzogen hätten, sie habe von Jugend auf gehört, daß das Glück nur im Reichtthum zu finden sei. „Ich sehe aber von dem Glück nichts,“ antwortete ich. Sie zuckte verächtlich die Achseln, und verließ das Gemach mit einer nicht mißverständlichen Geberde.

Auch ich erhob mich und dachte mir, daß ich lieber hier in meinen eigenen vier Wänden bin, als in Paris bei unserem reichen Fräulein Tochter. Geizig hat sie sich bei meiner Abreise nicht gezeigt, und so müssen wir uns eben zufrieden geben. Dir nägt Dein Jammern und Lamentieren über Deine Tochter nichts, denn im Grunde genommen hat sie Recht, wenn sie behauptet, sie sei das gewordene, was Du aus ihr gemacht. Wenn ich bedenke, wie ganz anders das Leben meines Bruders in Waldbergen ist, gegen das meinige, dann möchte ich wünschen, ich hätte eine Tochter, wie meine Nichte Elisabeth ist. Welch ein wohlthuernder Friede herrscht in seinem Hause! Wie einfach sind die Bedürfnisse seiner Familie! — Elisabeth ist doch auch ein junges und ein schönes Mädchen, sie könnte auch Ansprüche machen, das Leben zu genießen, sie aber sucht und findet ihr Glück nur im eigenen Hause. Und welch ein herzerfrischendes Lachen ist ihr eigen! Wie eifrig schaltet und waltet sie! Mit welcher grenzenloser Liebe erzieht sie die jüngeren Geschwister! — Ich bemerkte nie in ihrem hübschen Gesichte einen neidischen, unzufriedenen Zug, ja nicht einmal bei der Testamentseröffnung, wo doch jeder Mensch in ihr die Universalerbin erblickte, verlor sie die Fassung. Mit der ihr eigenen Würde, mit dem edlen Anstand einer Königin ging sie auf mich zu und gratulierte mir. „Ich bitte Dich nur um eines, Onkel,“ sagte sie, „halte das Andenken der Tante heilig und versuche es, ihrer in Liebe zu gedenken; denn sie war wirklich gut und arm, trotz ihrer Millionen.“ Ich konnte vor Ueberraschung und Freude kaum ein Wort sprechen. Mir zitterten nicht nur die Knie, sobald ich mich setzen mußte, sondern auch die Zunge war mir wie gelähmt, ich lallte und stammelte wie ein Kind. Der Gedanke, daß wir aus unserer Armuth erlöst, daß wir plötzlich so ungeahnt in einen solchen Reichtthum versetzt seien, wirkte beinahe erdrückend auf mich. Und wenn wir auch gerade das bei unserem Kinde nicht fanden, was wir hofften, so haben wir doch jetzt an Stelle der früheren Geldsorgen Ueberfluß, und können uns alles gewähren, was wir wünschen.“

„Ja, für Dich mag das gelten,“ rief Frau Billeck, „für mich aber nicht. Ich sollte jetzt in Paris sein bei meiner Tochter, sollte ihre Triumphe sehen und mich darüber freuen können. Was habe ich statt dessen? Die Kinder wurden auf Befehl Adelheids ins Institut geschickt.“

„In die besten und theuersten,“ schaltete er ein.
„Und ich muß da in dem Neste sitzen,“ jammerte sie, „und kann mich meinen traurigen Gedanken überlassen und dazu noch Vorwürfe und Hohn von Dir hinnehmen. In ihren Briefen lese ich nie die Frage, wie es mir geht, sondern nur immer den Wunsch, — was sage ich Wunsch? — es ist ja ein Befehl, ich solle ihr alles schreiben, was ich von Elisabeth höre. Was sie nur immer mit ihrer Cousine hat? Was geht sie denn das Mädchen an? Und was frage ich nach dieser heiligen

Elisabeth, die mir verhaßt ist! Sind doch alle in sie verliebt, selbst mein alter Herr Gemahl."

Willek hörte diesen Vorwurf garnicht, oder that wenigstens, als habe er ihn nicht gehört, er war an derartige Ausfälle seiner Frau schon gewöhnt, solche Worte prallten machtlos an ihm ab.

"Ja," sagte er sinnend, "das ist mir auch schon aufgefallen. Was sie nur immer mit ihrer Cousine hat? Auch mich fragte sie wiederholt nach allem; sie kann, glaube ich, nicht begreifen, daß diese den Verlust der gehofften Millionen so gleichgültig erträgt. Es ist aber auch wirklich ein Wunder, wenn man bedenkt, wie lieb Klementine sie gehabt, und daß sie immer bei ihr war. Sie hätte ja dem Mädchen ein Kapital gegeben, wenn sie den jungen Architekten geheirathet hätte, und sie ist doch selbst in den Armen ihres Liebings gestorben, und dann ein solches Testament. — Hastest Du ihr denn die Gesichte mit dem Architekten geschrieben?"

"Ach nein, was interessirte mich die Liebesaffaire dieser scheinheiligen Jungfrau."

"Nun, sie nahm ein sehr lebhaftes Interesse daran, als ich ihr davon erzählte. 'Ich wollte, sie hätte ihn geheirathet,' rief sie auffpringend, 'ich wollte, sie hätte es gethan. Das Testament ist eine Grausamkeit!' schrie sie. 'Was höre ich?' sagte ich. 'Du nennst es eine Grausamkeit. Also müdest Du doch heirathen?' 'Wie kommst Du auf den Gedanken?' lachte sie, da möchte ich wahrhaftig für das Irrenhaus reif sein. Ich stelle Dir eine Vollmacht aus, daß Du mich zu den Unheilbaren einsperren lassen darfst, wenn ich mein Geld aufgeben oder so dumm sein sollte, die Skavin eines Mannes zu werden. Nein, darüber kannst Du ruhig sein, das Schwöre ich Dir, an einem solchen Wahnsinn krankte ich nicht. Aber erzähle mir noch etwas von der Cousine." "Warum denn?" fragte ich.

"Du kennst sie ja gar nicht, kannst sie darum auch nicht lieben." "Lieben," seufzte sie, "ich hasse sie, ich weiß selbst nicht warum. Aber solange ich lebe, war mir niemand so widerwärtig, wie diese Heilige, schon der Gedanke an sie bringt mein Blut in zornige Wallung." "Warum denn?" fragte ich staunend über einen solchen Unfinn. "Ich weiß selbst nicht," erwiderte sie sinnend, "es ist wie eine peinliche Ahnung, daß sie mir meinen Reichtum doch noch freitig machen könnte. Sie ist nur um zwei Tage jünger, — doch sprechen wir nicht mehr davon." Aber schon die nächste Minute fing sie selbst wieder nach Elisabeth zu fragen an. Als ich ihr sagte, daß sie blond, blauäugig, blühend wie eine Rose sei, da funkelten mich ihre Augen so wüthend an, als wäre ich ihr Geliebter, auf den sie eifersüchtig sei. Kurz, sie hatte ein so tolles, fohes Betragen, daß ich froh war, wieder aus ihrem prächtigen Hotel zu sein. Mir ging es bei ihr, wie ehemals bei Klementine, nur konnte ich mir damals den Grund erklären, aber bei meinem Kinde ist es doch etwas anderes. Weiber sind Weiber, in ihren Köpfen sind nur Dummheiten zu finden."

"Auser bei Deiner schönen Nichte," warf seine Frau gereizt hin.

"Richtig getroffen. In diesem blonden Köpfchen sind an-

dere Gedanken — Gedanken, die nur darauf gerichtet sind, die übrigen glücklich zu machen. Ach ja, ein Juwel, ein seltenes, köstliches Juwel!"

"Fader Ged!" murmelte sie, ihrem Gatten giftige Blicke nachwerfend, "doch darin hat er recht, glücklich ist mein schönes, hoffnungsvolles Kind nicht, sammt den Millionen. Aber an eine Heirath denkt sie auch nicht, dazu ist sie viel zu klug, Gott sei Dank, ein solches Unglück brauche ich nicht zu fürchten."

Adelheid machte Toilette. Vor ihr lagen prächtige Brillanten, Rubinen und Saphire. Aber sie warf keinen Blick darauf, sondern sah in den Spiegel und seufzte. "Wozu die Schönheit," murmelte sie vor sich hin, "mich liebt niemand, alle, alle verlangen nur nach dem Reichtum." Mit einem hoherfüllten Blick überflog ihr Auge die glitzernden Steine. "Das wird geliebt und begehrt, das ist ihnen kostbarer als ich. Nur Ronald nicht, er hat mich geliebt, mich selbst — er wird nie eine andere lieben, ich weiß es, und daß ist mein Trost in diesem glänzenden Glend. Sie strich sich über die Stirn und dann wie unwillig darüber, daß sie sich solchen Gedanken hingab, biß sie sich auf die Lippen und stampfte auf den Boden. "Narrenheiten!" rief sie. "Bin ich dumm, daß ich immer wieder daran denke — ich will nicht! Dein, ich will nicht! — Was also soll ich wählen? Diese Brillanten mit dem weißen Sammtkostüm?" Sie nahm aus einem der Etuis ein köstliches Collier, das aus großen Brillanten bestand, heraus. Dabei huschte wieder ein Lächeln über ihre Züge, aber es war ein kühles Lächeln.

Eine Stunde später fuhr ihr Wagen den Boulevard des Gaucins entlang, und hielt dann vor der großen Oper. Mit hoherhobenem Haupte stieg sie die Treppe empor. Man sah staunend, manch neidischer Blick streifte sie. Kaum hatte sie ihre Loge betreten, als Graf Buffigny, eine bekannte Persönlichkeit der Aristokratie, sie begrüßte. Gleich darauf kam auch der Marquis Charleroi, ein durch seine Schönheit ebenso wie durch seine lockeren Sitten berühmter Mann. Beide wetteiferten, ihre Gunst zu erlangen und umschwärmten sie schon seit Monaten. Es waren Männer mit hochklingenden Namen und Titeln. Adelheid aber verachtete sie beide, trotzdem ließ sie sich ihre offen dargebrachten Huldigung ruhig gefallen. Manchmal sogar, wenn einer oder der andere ihrer Bewerber bringender wurde, machte sie ihm einige Hoffnung, um ihm am nächsten Tage mit raffinierter Grausamkeit diese wieder zu nehmen. Sie spielte mit beiden, wie die Katze mit der Maus; sie that dies, um sich zu zerstreuen, um ihre Gedanken abzulenken von sich selbst. Statt der Lust, die sie anfänglich dabei empfunden, überkam sie jetzt oft Ekel und Abscheu, sie schloß sich auf einige Tage von dem geselligen Treiben ganz ab, ließ niemand vor und blieb allein in ihren von Reichtum und Luxus prunkenden Gemächern. Dann nahm sie Ronalds Briefe, las sie wieder und wieder durch, zog sein Bild aus ihrem Schreibtisch, küßte es und brach in Thränen aus. Aber nie dauerte die Regung ihres Herzens lange, bald verschloß sie Brief und Bild wieder, nahm irgend einen neuen, französischen Roman zur Hand und

suchte das Weh, das sie heimlich litt, zu betäuben und vergessen. Aber alle Mittel, die sie dagegen anwendete, wollten nichts fruchten, die Erinnerung kam immer wieder und marterte sie. "Ich führe es doch aus," rief sie energisch und rechte sie, als wolle sie sich zum Kampfe rüsten. "Der Thor, mich zwingen zu wollen! — Als ob ich Zwang duldetel! Da habe er sich gründlich in mir geirrt. Endlich hat er Vernunft angenommen." Aber eben diese Vernunft peinigte und reizte weit mehr, als sie sich gestehen wollte.

Ronald hatte ihr auf den Abschiedsbrief, den sie ihm geschrieben, erst mit Bitten, dann mit heftigen Vorwürfen und Drohungen geantwortet. Sie hatte diese Briefe mit pochendem Herzen gelesen. Dann ballte sie dieselben zusammen und schloß sie weit von sich, kurze Zeit darauf aber holte sie jedesmal den Brief wieder hervor, glättete ihn und las ihn nochmals durch. Sie ärgerte sich über seinen Eigensinn, mit dem er sie zurückzurufen versuchte, aber im innersten Herzen jubelte sie doch über das Festhalten an seiner Liebe zu ihr. Aber in ihrem Innern wuchs der Groll gegen ihre Mutter, weil diese ihr die Lehre eingepredigt hatte, daß der Reichtum allein glücklich mache; und dieses heißbegehrte Glück war doch nur schal und matt. Sie kam sich vor wie ein Kind, das nach fordernden glänzenden Seifenkugeln hascht und in dem Moment, wo sie es erfaßt, ein Nichts in der Hand hält. "Was doch das Geld für eine unbezwingliche Macht ist," seufzte sie, "ich habe es, ich könnte mich des Lebens freuen, wenn dieser Mann nicht meine Wege gekreuzt hätte. Ich muß, ich will mich zwingen nicht mehr an ihn zu denken." — Und mit aller Mühe suchte sie ihrem Entschlusse zu folgen. Sie haschte nach jedem Gede gnügen, das sich ihr darbott, oder das sie sich mit dem Gede schaffen konnte. Sie verschwendete Unsummen, um wenigstens für einige Minuten andere Gedanken zu haben. Sie wollte glücklich sein um jeden Preis, und sie ärgerte sich wüthend, sie es nicht in dem Maße sein konnte, wie sie es wünschte. "Lontalnegualen," ächzte sie jeden Abend, so oft sie sich zu Bett legte, "diese Dualen würden verschwinden, wenn ich nur klüger wäre. O, daß man sich doch die Weisheit mit Gold erkauten könnte!" Stöhnend drückte sie sich in die Kissen, um zu schlafen, aber da erschienen allerlei Bilder vor ihrem innern Auge, die ihr die Ruhe nahmen. Sie stand auf, schlüpfte in ihren mit Spitzen besetzten Schlafrock und legt sich auf die Ottomane. "Ich bin wieder zu früh heimgekehrt," seufzte sie, "es wäre besser gewesen, ich wäre in Gesellschaft langweilig." So, langweilig fand sie in letzter Zeit alles, sie hatte schon zu viel genossen, zu viel gesehen, zu viel gekauft. Alles, was sie begehrenswerth fand, hatte sie sich angeschafft. Nichts konnte sie mehr reizen, sie war übersättigt und fühlte ein seelisches Unwohlsein. (Fortf. folgt.)

